XXVIII. Jahrg. Berlin, den 24. Januar 1920 Nr. 17

# Die Zukunft

Herausgeber

**Maximilian Harden**

INHALT



---



---

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1920

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
**Max Kirstein,**
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a.
Fernsprecher Lützow 3462, 3463.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47,** Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft

Berlin, den 24. Januar 1920

# Wo ist das Zeichen?

Discite iustitiam, moniti...

Senator Clemenceau: „Ihr Kabinet, lieber Briand, ist verloren. Ich brauche gar nicht erst zu reden; meine Mehrheit ist sicher." Ministerpräsident Briand: „Reden Sie doch lieber; vielleicht wird sie dann unsicher." Dieses Neckgespräch war vor sieben Jahren. Herr Aristides Briand fiel, mußte fallen, weil er in Versailles der kingmaker gewesen war, als Manager Herrn Poincaré auf den höchsten Sitz der Republik geführt hatte. Herr Clemenceau wollte nicht, daß der Patron des „Matin", der beliebte Civilanwalt, dessen in feinstem Barreau-Französisch blinkende Reden ihm auf die Nerven gingen, Präsident der Republik werde; der letzte Jakobiner fand, daß der Lothringer sich allzu weit vordränge, zu fest an den Plan der Listenwahl und der Proportionalvertretung geknüpft und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer Senatorenschaar, Poincaré solle auf die Kandidatur verzichten; war bereit, für Herrn Pams (der jetzt sein Innenminister war), im Nothfall sogar für Herrn Delcassé (der ihn vom Platz des Ministerpräsidenten gestürzt hatte) zu stimmen; trug aber eine höflich ablehnende Antwort heim und sah im Schloß des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Aristides mußte die Zeche zahlen; wurde noch in der Kriegszeit vom

Homme Libre, Homme Enchaîné grimmig gezaust. Vor ungefähr zwei Jahren las ich, Ministerpräsident Clemenceau habe ihn, dem allerlei Nützliches einfalle, jovial gebeten, manchmal zu ihm ins Kriegsministerium oder in die Franklinstraße zu kommen. Briand: „Wozu denn? Sie thun ja doch nie, was man Ihnen rieth." Clemenceau: „Sie halten mich also für einen alten Trottel?" Briand: „Keine Spur. Aber für den starrsten Kopf, den je irgendwo Schultern trugen." Mit leisem Humor hat er sich jetzt an dem Manne gerächt, der ihn schon als seinen Kultusminister bespöttelt hatte, weil „der Kleine sich so fest einbilde, Jesus Christus zu sein, wie Caillaux sich als einen Napoleon sehe." Spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Des Greises Energieleistung, deren Wärmestrom Front und Heimath belebte, ist jeden Lobes würdig. Allgemach aber schien er, schien der Clemencistenchor zu vergessen, daß der ungeheure Sieg nicht erlangbar gewesen wäre, wenn nicht General Pétain die Kampfkraft des Heeres wiederhergestellt und Amerika mit bedächtiger Schnelle die ganze Großmacht in das blutige Spiel eingesetzt hätte. Nicht immer, nicht an jedem Kreuzweg hat der Starrkopf die Nothwendigkeit und Möglichkeit des Krieges richtig erkannt. Die Aufstellung und Haltung der Saloniki-Front dünkte ihn eine Schrulle, ein sinnloses Abenteuer, in das Joffre die Thoren Poincaré und Briand getrieben habe, „weil dieser überschätzte General den viel fähigeren Sarrail weitab beschäftigen wollte." Im Finish des großen Ringens zeigte sich dann, wie wichtig die südosteuropäische Armee war, deren Druck Bulgarien und die Türkei aus dem Vierbund riß. Unfehlbar war „notre tigre national" also nicht. Unentbehrlich? Der Sterne Glanz mag ihn in den Glauben geflimmert haben. Bis in den Dezember galt als gewiß, daß Herr Paul Deschanel im Januar Präsident der Republik werde. Dann flatterte, plötzlich, das Gerücht auf, Clemenceau wolle kandidiren. Wolle? Mit vollem Willensaufwand wäre er auf die Zinne gelangt; trotzdem ihm, der die Neuwahl zum Senator abgelehnt hat, nicht mehr dem Parlament angehört, die zum Aufstieg nöthige Leiter fehlte. Doch er bequemte sich in die Heldenvaterrolle des Opferbringers, der sich dem brennenden Wunsch des Vater-

landes nicht weigern dürfe. Er hoffte, ohne sich nach Versailles zu bemühen, ohne einen Finger zu rühren, mit Riesenmehrheit gewählt zu werden: und hätte danach, vielleicht, sofort oder nach ein paar Wochen, auf die elysischen Wonnen verzichtet. Möglich, daß er das Amt nur begehrte wie Zola den Palmenfrack des Akademikers: als Krönung eines umstürmten Lebens. Verhaßt, gevehmt, beschimpft, des Heimathverrathes geziehen, Sturz vom tarpeischen Fels; und am Abend auf dem capitolinischen Thron. Manche hats gelockt; nicht gerade die Größten. Vor hartem Urtheil über so späten Vordrang muß auch bedacht werden, wie ungern überall gerade Uralte sich in Trennung von einem Thatgebiet entschließen. Der Abschied vom Staatsgeschäft, Theater, Konzertsaal, der Müßigang im Museum des erworbenen Ruhmes: Todesankündung. „Wenn ich mir die Nägel geschnitten habe, ist mein Tagwerk gethan," seufzte Bismarck. Der alte Clemenceau könnte Memoiren schreiben. (Nächstens kommt ein kleines Buch von ihm; drei Judengeschichten, deren erste, „Baron Moses", von Feinschmeckern gelobt wird.) Dem aber, der vierzehn Monate lang Weltenrichter war, böte Literatur armsäligen Ersatz. So stöhnte er denn, zwar habe er sich nach Greisenruhe in der geliebten Vendée gesehnt; aber ein treues Roß könne, wenns sein muß, auch in den Sielen sterben. Diese Allure gefiel nicht. Muß es denn sein? Ist Frankreich, von dessen Ruhm die Welt widerhallt, auf den Einen ganz und gar angewiesen? Was darf es von dem fast Achtzigjährigen noch erwarten? Ein alter Cyrano; nur aus dem Norden. Bretteur de Bretagne. Immer funkelnd von Witz und Verwegenheit gallokeltischer Gipfeltage. („Was ich gegen Herrn Wilson habe? Ich bewundere ihn aufrichtig. Meine Verehrung betrübt nur ein Bischen, daß ers nicht unter vierzehn Geboten thut, trotzdem der Liebe Gott selbst doch mit zehn auskam.") Er war ein Glückswunder im verglühenden Krieg. Rathlos blind aber vor den Problemen von heute und morgen. Wenn er den Pflock seines bourgeoisen Empfindens zurücksteckte, den Klotz wegschickte und die Sozialisten von den Früchten des Sieges mitschmausen ließ, waren sie für lange geschwichtigt. Er konnte dem Trieb, sie zu bekämpfen, nicht widerstehen:

und schlug sie so, daß die Augenblicksschlappe ihnen Einheit und schnelles Wachsthum verbürgt. Von Wirthschaft und Finanz hat er keinen Schimmer. „Empiriker" nennt er sich mit streichelndem Wort, weil er nichts gelernt hat und nicht als Dilettant verrufen sein möchte. „Je fais la guerre": Das war einmal. Toujours batailleur; und von schlauen Drüsenkitzlern flink dann zu Thränen zu rühren. Was soll er uns im Elysion leisten? Vor sechs Monaten hat er dem über Krankheit klagenden Minister Pichon zugepfaucht: „Klöhne nicht! Du bist noch lange gesund genug, um Präsident der Republik zu werden!" Jeden, ders war, hat er ohne Erbarmen gehöhnt. Nun möchte ers selbst sein? Wird den Spieß umdrehen. Jeden Minister mit Epigrammen bewirthen, in jedem Staatsrath blitzen oder donnern, Botschaften ins Parlament, ins Land schmettern, jedes Zufallswörtchen seines Friedensvertrages wie eine zurückeroberte Provinz vertheidigen und, wie schon der kühl vernünftige Waddington von ihm sagte, alle paar Wochen gefährliche Ueberraschung anrichten. Er kann viel; Eins nicht: gelassen bleiben, in die ruhige Würde des Richters sich bescheiden. Das aber gerade muß der Präsident der Republik können. Dessen Macht ist nicht so klein, wie Ihr wähnt; und könnte durch den Versuch, auch ehrwürdige Machtfiktion in Wirkung zu bringen, zur Reichsgefahr werden. Hat Herr Briand so gesprochen? Er hat den Kollegen Deschanel aus dem Entschluß gewispert, hinter Herrn Clemenceau zurückzutreten. Durch das Abgeordnetenhaus schwebte Nietzsches bayreuther Sehnen: „Erlösung vom Erlöser!" Mit tief überwiegender Kammermehrheit wurde Paulus Deschanel gewählt; und am Tag vor der Entscheidung verzichtete Clemenceau auf die Kandidatur. Seine Mehrheit war sicher gewesen; und erst unsicher geworden, seit er wie ein nicht zu Entbehrender, nie zu Ersetzender geredet hatte.

Unsicher war seine Mehrheit; noch aber zu sichern. Dem Liebling des Kleinbürgers, des Mittelstandes eine unverhüllte Niederlage zu bereiten, wäre manchem Mitglied des versailler Kongresses beklemmende Pein geworden. Doch der Alte schien die Wahl als ihm geschuldete Pflicht, als Entgelt seiner Thatensumme zu heischen; schien einem Gelübde

treu: nicht mit dem dünnsten Schlägel das Fell der Werbertrommel zu klopfen. Ein vergreister Coriolanus, den schon die Vorstellung ekelt, vor Blick und Tastfinger kleiner Leute die Wunden zu blößen? Das Parlament war, wie, nach dem hübschen Wort des Geschichtschreibers Hanotaux, das Frankreich von 1871, „dégoûtè des sauveurs"; wollte selbst wieder Schicksalsgestalter werden, eines Sterblichen weiche Hand fühlen, mit einem schmiegsamen Willen rechnen. Unwissenheit erzählt immer wieder, der Präsident der Republik solle, könne, dürfe nur eine würdig gekleidete Puppe sein. Er kann aber, mit dem selben Recht wie die Kammern, Gesetze vorschlagen; befiehlt dem Heer; ernennt alle Beamten und Offiziere; darf an Volk und Parlament Botschaften richten, in begründetem Antrag die Wiederberathung eines abgelehnten Gesetzentwurfes fordern, ohne Begründung zweimal in jeder Session die Kammern auf je einen Monat vertagen, mit Zustimmung des Senates die Kammer der Abgeordneten auflösen, von der Nationalversammlung, der er verantwortlich ist, stets Gehör verlangen. Daß er, der die Ausführung der Gesetze zu sichern und zu überwachen hat, zu jedem Regirerakt die Gegenzeichnung eines Ministers braucht, schränkt ihn nicht enger ein als die in einem Verfassungstaat Gekrönten. Daß die Präsidialrechte fast nie genützt, kaum erwähnt worden sind, hindert keinen Kräftigen, sie morgen im ganzen Umfang zu nützen. Wenns Herr Clemenceau nicht gethan hätte: für bloße Repräsentation, die einen immer rüstigen Körper und noch an Sturmtagen serenitas, heiteres Gemüthswetter, verlangt, ist er, mit dem Gewitterkopf und der Freude am sprühenden, knallenden Wort, nicht der rechte Mann. Herr Poincaré wars. Wozu heute noch Streit um die Frage, ob er mit Bewustsein den Rachekrieg vorbereitet habe? Er saß, als erster Präsident, am Tisch des Deutschen Botschafters, suchte durch den gescheiten Herrn Jules Cambon, heimlich auch durch Herrn Varilla feste Verständigung mit den Berlinern zu erlangen und wurde in eine Heldenrolle gedrängt, die der Civilanwalt reicher Unternehmer gewiß nicht erträumt hatte. Verfassungwidriger Uebergriff war ihm nie nachzuweisen. Herrn Clemenceau, der ihn mit schrillem Ruf dieses Frevels zieh, an jedem Mor-

gen ihn als den schädlichsten Schädling plakatirte, lud er zur Kabinetsbildung am Abend des Tages ein, wo L'Homme Enchaîné geschrien hatte: „Wir fordern eine Regirung!“ (Wäre Herr Ebert zu so gründlicher Tilgung perönlichen Grolls willig? Die Liste der von ihm ernannten Diplomaten mehrt den Zweifel. Das sind die besten Wächter, die Deutschland in die Hauptstädte der Erde zu schicken hat? Die Fraktionen der Zufallsmehrheit, die, sich zu erhalten, das Leben der Nationalversammlung über Gebühr und Anstand hinaus längert, haben die Pfründen ausgeknobelt. Hohngelächter ringsum. Ich glaube nicht, daß Herr Poincaré solche Faschingsliste bestätigt hätte.) Die Republik war mit ihm zufrieden. Fast einstimmig hat das Maas-Departement ihn, der nicht Kandidat gewesen war, zum Senator gewählt.

Beim Rückblättern in die Tage nach seiner versailler Wahl fand ich ein paar Absätze, deren Wiederholung heute lehrreich werden kann. „Als der Präsident der Französischen Republik aus London in sein Elysion heimgekehrt war, lasen wir auf hundert Blättern, diesmal sei in der Themsestadt, im ganzen Reich Georgs des Fünften die Stimmung flau gewesen. Kein Enthusiasmus mehr. Keine Hausse für Geschäftsantheile der Triple-Entente. Deren Kümmerlingsleben sei kaum noch ernster Beachtung werth. Die habe alle Hoffnung enttäuscht und schrumpfe allmählich in ein vom Kinderspott umheultes Angstgebild. Britanien dulde Frankreichs Werben nur noch aus Erbarmen. Sobald der pariser Patriotenklüngel eine wilde Grimasse wage, werde aus London abgewinkt und ihm Gelassenheit, kühler Verzicht auf abenteuernde Pläne gepredigt. Fiel Euch nicht auf, daß der King immer vom Frieden sprach und an die erfreuliche Uebereinstimmung aller Großmächte erinnerte? À bon entendeur salut! Natürlich: Georg war noch des Entzückens voll, das er von der Gevatterreise aus Berlin heimgebracht hatte; und die anglo-deutsche Freundschaft ist wieder so herzlich, über ihr der Himmel so wolkenlos, daß der Brite keine Lust hat, durch allzu zärtlichen Flirt mit Marianne sich ins Gerede zu bringen. So gings; bis Alldeutschlands Oeffentliche Meinung sich zu dem tenor sententiae geläutert hatte, der Prä-

sidentenbesuch sei völlig mißglückt. Aus den Prunktafel= reden und aus der Presse (deren Gewicht in England viel schwerer ist als bei uns) konnte der Unbefangene merken, daß Präsident Poincaré von stärker betonter Herzlichkeit empfangen worden war als die Herren Loubet (1903) und Fallières (1908); von einem Volksgefühl, dessen Wärme aus tieferen Gründen kam als das 1855, nach dem Besuch des Kaisers Louis Napoleon, von der Königin Victoria (in einem Brief an den belgischen Onkel Leopold) ‚gewaltige Begeiste= rung‘ genannte. König Georg sprach von dem steten Zu= wachs an wohlwollender Achtung und Einverständniß, von dem Geist rückhaltlosen Vertrauens, der die beiden Völker fest an einander binde, und schloß seinen Willkommens= gruß mit dem Satz: ‚Aufrichtig ist in mir der Wunsch, daß die große Nation der Franzosen sich einer glorreichen Zu= kunft freue und daß die enge Intimität, die unsere Länder verbündet, in unerschütterlicher Lebenskraft weiterwähre.‘ Konnte er, der nicht den Schleimschwätzern zugezählt wer= den möchte, mehr sagen? Drückt das Sehnen nach glor= reicher Zukunft der großen Nation nicht Alles aus, was eines Franzosenherzens Begehr ist? Kiplings Hymne an Frankreich, ‚das aus tiefster Seele geliebte Land, das liebend der Menschheit dient‘, Garwins Lobgesang auf Frankreichs sittlichen Willen zu nationaler Stärkung, der überreiche, nicht befohlene noch von Gunstsucht erwirkte Straßenputz, die freundschaftliche Farbe der grüßenden Schmuckinschrif= ten, der Empfang in der Britenfestung Portsmouth und die rasch darauf folgende Begegnung der Marineminister Eng= lands und Frankreichs: Alles lehrte, daß der Journèe d'Entente Cordiale die rechte Hochzeitstimmung und der ernsthafte In= halt nicht fehlte. Ein Bündniß ist freilich nicht daraus gewor= den. Das war vom konservativen Lord Lansdowne zu haben (und Delcassé hätte es geknüpft, wenn ihm von Rouviers Eitel= keit die dazu nöthige Frist gegönnt worden wäre); nicht von einem Ministerium Asquith, das internationale Verträge wie Knebelung fürchtet. Auch was Geschriebenes forderst Du, Pedant? Nach dem Aprilvertrag von 1904, nach allem seitdem in zwei Erdtheilen Geschehenen ists leicht zu entbehren. In die=

sen neun Jahren hat die Republik nie vergebens auf England gehofft. Die Westmächte sind auch jetzt in der Erkenntniß der wichtigsten Ziele einig und das Band, das ihre Interessen umschnürt, ist haltbarer als in der Krimkriegszeit. Britanien braucht, zu Gibraltar, Malta, Cypern, Kairo, Aden, noch Koweit; den Persergolf, den Suezkanal und das Rothe Meer; Arabien, die Transarabische Eisenbahn und damit alle Land- und Wasserstraßen nach Indien. Wird gar das alte Sehnen nach der kretischen Sudabai noch gestillt und Vetter Michel vom Persischen Busen und vom schiffbaren Euphrat weggedrängt, dann mag Rußland sich in Armenien ‚abrunden' und der Weiße Zar über Trapezunt herrschen, mag Frankreich sacht seine Trikolore nach Syrien tragen.

Die Freundschaft wurde stärker betont, weil man auf beiden Kanalseiten weiß: Wenn wirs leise machen, läutet die deutsche Preßmannschaft dem Einverständniß morgen die Sterbeglocke. Muß denn immer gelogen, die unkluge Sucht, sich störend in fremde Geschäfte zu drängen, immer wieder dem Auge der Nachbarn enthüllt werden? Der endlose Schwatz über Lockerung und Risse in den Bündnißverträgen der Gegner schadet uns nur. Die Franzosen glauben nicht, daß Rußland sie ausbeute, Britanien sie prelle, sondern finden, daß sie, die bis 1890 vereinsamt waren, heute, trotz sinkender Volkszahl und mattem Industriepuls, in den Welthändeln eine gewichtige Stimme haben. Sie sind sicher, daß den Verbündeten in Ost und den Freund in West das eigene Interesse zwingen werde, die Gefahr deutscher Uebermacht, also die Zerstückung des Gallierlandes, abzuwehren, so lange ers kann. Ist es nöthig, durch die Bemäkelung fremder Geschäftsabschlüsse uns neuen Haß aufzuwirbeln? Kann der Nation steter Trug nützen? Und darf, wer sich zum Führer berufen wähnt, Tag vor Tag irren? Neulich kam König Victor Emanuel mit seiner Frau, der Tochter Nikolas von Montenegro, auf der Reise nach Schweden für ein paar Stunden nach Kiel. Kaiser und Kaiserin empfingen das Paar und der Minister Marchese di San Giuliano plauderte ein Weilchen mit den herbeigewinkten Herren von Bethmann und von Jagow. Ereigniß. ‚Eine weit-

hin wirkende Kundgebung des Dreibundgedankens, die gerade in dieser ernsten Zeit tiefen Eindruck machen muß; machen wird; gemacht hat.‘ Und so weiter. Spielzeug für Kinder. Denen ist seit Monaten eingebläut worden, Italien sei von den ‚Extratouren‘ mit den Westmächten reuig ins alte Glück des Dreibundes zurückgekehrt und inniger nun als je zuvor an Deutschlands, an Oesterreichs Busen geschmiegt. Denn Italien lange nach der Vorherrschaft im Mittelmeer und habe eingesehen, daß nur die Bundesfreundschaft es an dieses Ziel lotsen könne. Welches Walzwerk hat solches Blech auf den Markt geliefert? Giolitti und San Guiliano sind nicht grün genug, um aus Knabenübermuth in den Wahn zu schlittern, einer Lateinermacht sei im Mittelmeer die Vorherrschaft erlangbar, ehe dem Britenleun im Inselkäfig die Zähne stumpf geworden sind. Seit Italien am Syrtenmeer herrscht, von Malta und Kypros, von Frankreichs tunesischer Provinz und vom englischen Sudan aus schnell zu verwunden ist, muß es sorgsamer noch als vor dem Zugriff nach Nordafrika das Verhältniß zu England, dem Schreckgespenst langer und offener Küsten, pflegen. Die Westmächte flüstern ihm die Lockweise zu: ‚Wir helfen Dir auf die Balkanmärkte und in wichtige Levantehäfen.‘ Die Dreibundesgenossen zwingen es in Rüstung, die nichts einbringt, und in den Schein einer Duldsamkeit, die ein gekräftigtes Oesterreich in Albanien nützen könnte. Italiens einziger Feind sitzt hinter den tiroler Alpenpässen und im Nordbecken der Adria. Sparet den Athem, Windmacher! Da Wilhelm auf jeder Fahrt nach Korfu den Italerkönig salutirt hat, durfte Victor Emanuel ihm nicht ausbiegen. Und da dem Deutschen Kaiser der Wunsch zugetraut wird, seinem Schwager Konstantin, dem Hellenen, gefällig zu sein, nützte San Giuliano die Konjunktur, um für Italiens Anspruch auf Südalbanien und auf einen Theil der den Türken abgejagten Inseln die deutsche Macht anzuschirren. Sonst? Null. Trinksprüche verbeten. Sogar auf den laut angekündeten Duettgruß an Franz Joseph wurde verzichtet. Löbliche Nüchternheit. Wozu aber der Preßlärm?“

Heute wissen wir längst, daß damals, im Sommer 1913,

das Ministerium Giolitti-San Giuliano Oesterreichs ersten Versuch, Serbien zu überfallen und zu zerstücken, vereitelt hat. Oder ists schon wieder vergessen? (Das Gedächtniß mancher Schreiber ähnelt seit dem Kriegsende einem ungetränkten Docht. Nur dadurch wird das Staunen erklärt, dessen Ausdruck wir hörten, als die neuen Aktenbücher Frankreichs und Italiens das seit 1901 gesicherte Einverständniß der zwei Lateinermächte bestätigten. Allzu oft fast war im Lauf der Jahre hier der franko-italische Vertrag [Delcassé-Prinetti] erwähnt worden, der auch in Algesiras Italien an die fratellanza latina band. Auf Montecitorio hat 1902 Minister Prinetti gesagt, der neue Dreibundesvertrag werde nicht von einem Militärabkommen flankirt und gelte nicht für den Fall eines Angriffskrieges gegen Frankreich. Und im Palais Bourbon sprach Herr Delcassé: „Weder unmittelbar noch mittelbar richtet die italische Politik sich gegen Frankreich; Italien bedroht uns nicht und kann in keinem Fall und in keiner Form das Werkzeug oder der Gehilfe eines uns feindlichen Handelns werden.“ Darf Einer, der sich in Führersrang wagt, von solchen öffentlichen Vorgängen nichts wissen, weil sie von Amtes wegen verschwiegen, verlogen wurden?) Unvergeßlich aber müßte den ins Frühroth ihres Weltunterganges Zurückblickenden die herbe Lehre von 1913 sein; unverjährbar die Warnung, je sich wieder in Selbsttäuschung einlullen, in die Störung fremden Staatsgeschäftes schwatzen zu lassen. Die Triple-Entente war nicht von Rost zerfressen, der Dreibund nicht fester als Erz. Lernet, Gewarnte! Wer Herrn Deschanel als ein Lämmlein neben den alten Tiger malt, zwingt ihn, rasch dem Feind von gestern gesträubte Borsten und scharfe Pranken zu zeigen. Wer ihn als Gecken, Salonpolitiker, homme à femmes vorführt, ärgert den Mann und thut ihm obendrein Unrecht. Herr Deschanel war ein Kammerpräsident von so nobler Gerechtigkeit, wie wir seit Jahrzehnten keinen hatten; ist ein Politiker, der (besonders auf dem Feld europäischer Orientpolitik) Proben gründlicher Sachkenntniß gab. Sein Bericht über Frankreichs internationale Bilanz von 1907 wurde oft als Schöpfquelle benutzt (und war den Italern unbequem, weil er sie eines nicht ganz laute-

ren Wettbewerbes in der Levante verdächtigte). Republikanischer Gentleman. Von Vernunft und Kulturbedürfniß gezügelter Nationalist. Dem Deutschland von 1914 nicht holder, in Rednersseligkeit gepflegtem Pathos nicht ferner als Maître Poincaré, den er nun im Elysion beerbt. Dem Gedanken des Völkerbundes aber (dessen erste Sitzung das Ereigniß der Woche und tausendmal wichtiger als die Präsidentenwahl war) nicht so kühl, mit so spöttischem Zwinkern zugeneigt wie der Keltenhäuptling Clemenceau. Auch wohl der Erkenntniß näher, daß Frankreich seit dem Tag des Waffenstillstandes in zwei Erdtheilen viel, Unwägbares und doch Gewichtiges, verloren hat und nur zurückgewinnen kann, wenn es nach Sieg und Leid wieder liebenswürdig, la douce France ohne Marnehybris und Verdunlächeln wird, statt, mit geringerer Volkskraft, den steinigen Weg der Wilhelminer zu gehen. Vernünftige Rechtsanwendung: mehr hoffen wir von dem neuen Präsidenten nicht; und diese Hoffnung wird er nicht enttäuschen. Alles Andere muß Deutschland selbst, aus eigenem Vermögen, leisten. Wehret jedem Versuch, sichtbaren oder listig behängten, Frankreich von seinen Gefährten zu lösen; er taugt nicht in die Schonzeit des Völkerbundes, der, allen Gewalten zum Trotz, als Europens Nothwendigkeit und Rettung sich in Licht und Herrschaft ringt, und schmiedet den Gurt, der uns ausschließen soll, nur härter. Deutschland muß seines Geistes Keimkraft und Fruchtbarkeit fürs Universum dem Universum wieder erweisen: dann erst ist es geborgen. Wo, fragten die Juden den herrisch in ihrem Tempel waltenden Galiläer, wo ist das Weihzeichen, das Dich als den zu keckem Eindrang in unser heiligstes Geschäft Berufenen ankündet? „Quod nobis signum ostendis?“ Horchet: aus West und Ost umtönt Euch heute die Frage.

## Stimmen

1. „Sehr geehrter Herr Harden, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mir gestatten wollen, auf die Ausführungen des Herrn Dr. Hirsch im zweiten Januarheft der ‚Zukunft‘ ein paar Worte der Entgegnung zu sagen. Wenn Herr Hirsch glaubt, daß die Ueberproduktion an Wohnungen vor dem

Krieg als ungünstige Konjunktur für den Grundbesitz betrachtet werden kann, so vergißt er dabei, daß diese Ueberproduktion ja erst die Folge einer gewaltige Werthe an den Grund und Boden fesselnden, große Gewinne für die Grundbesitzer erzielenden Bodenspekulation war. Daß der solide Hausbesitzer damals unter den Gewinnen der Grundstückspekulanten zu leiden hatte, ist die Folge der Privatwirthschaft am Grund und Boden und giebt noch lange kein Anrecht auf neue Konjunkturgewinne. Diese Einwendung gegen das Höchstmiethengesetz ist deshalb durchaus unberechtigt. Herr Dr. Hirsch übersieht aber auch in seiner Kritik sehr wesentliche Bestimmungen, vor Allem die, daß die nothwendigen Mehraufwendungen für Reparaturen nach dem § 10 durch erhöhte Zuschläge, die über die Höchstgrenze hinausgehen, aufgebracht werden können. Er übersieht ferner, daß die Verordnung gerade für die Sammelheizunghäuser große Erleichterungen für den Hausbesitzer bringt, indem sie ihn von ungünstigen, lange laufenden Verträgen befreit. Er erkennt überhaupt nicht die volkswirthschaftliche Bedeutung der ganzen Verordnung. Es gehört zum Wesen der privatkapitalistischen Bodenwirthschaft, daß der Hausbesitzer, entgegen dem Grundsatz jedes anderen Unternehmens, Abschreibungen, die den Verfall und die Abnutzung seines Hauses ausgleichen könnten, nicht vornimmt, sondern die Ausgleichung dieser Werthminderung durch ständige Bodenwerthsteigerung erwartet. Diese Bodenwerthsteigerung drückt er zunächst in Miethpreiserhöhungen, dann in neu aufgenommenen Hypotheken und zum Schluß in Gewinn bringenden Verkäufen aus. Auf diese Weise werden ungeheure Mengen produktiven Kapitals unproduktiv an den Grund und Boden gefesselt: nur zur Erhöhung der unproduktiven Bodenrente. Auf diese Weise werden Millionen der produktiven Arbeit zu Neuschaffung von Wohnungen entzogen. Angesichts der schweren volkswirthschaftlichen Lage und besonders der Wohnungnoth hat die Regirung sich entschlossen, durch die Höchstmiethenverordnung dieser neu aufblühenden Bodenspekulation ein Ende zu bereiten. Die Hauswirthe haben die Miethsteigerungen nicht etwa für Reparaturen benutzt, sondern zur Verewigung dieser Miethhöhe dadurch beigetragen, daß sie zum Zweck der Werthsteigerung ihres Grundstückes auf Grund der höheren Mietheinkünfte neue Hypotheken aufgenommen haben. Die Höchstmiethenverordnung hat keinen anderen Zweck als den, Dies zu verhindern. Von keinem Hausbesitzer wird verlangt werden,

‚Geld aus seiner Tasche zuzusetzen‘. Wenn er nicht etwa um großer Spekulationgewinne willen seinen Grundbesitz in ungesunder Weise mit Schulden überlastet hat. Wenn Herr Dr. Hirsch meint, das Höchstmiethengesetz sei nur gemacht, ‚damit ein darbendes Volk, das für seine Ernährung 300 Prozent mehr aufwenden muß als vor dem Krieg, 10 oder 20 Prozent an der vom Einigungamt errechneten Miethe sparen kann‘, so muß ihm darauf erwidert werden, daß in vielen Fällen die Mietheinigungämter selbst ständig schon den Höchstsatz auf 15 bis 20 Prozent Zuschlag zur Friedensmiethe festgesetzt haben und daß, wenn er glaubt, den Vermiethern sei in einzelnen Fällen mit weiteren 10 Prozent Miethzuschlägen gedient, der § 10 jedem soliden Hausbesitzer die Möglichkeit giebt, die eventuellen Mehrkosten für Reparaturen mit Hilfe des Mietheinigungamtes durch einen erhöhten Zuschlag aufzubringen. Die Höchstmiethenverordnung will und soll dafür sorgen, daß Miethsteigerungen auch wirklich für Reparaturen Verwendung finden und nicht für neue spekulative Bodenwerthsteigerungen benutzt werden. Ihnen sehr ergeben Walter Oehme.“

2. „Meine in der ‚Zukunft‘ veröffentlichten Briefe über meine Behandlung am Tage der Matrosenabschlachtung hat vielen Lesern Veranlassung gegeben, ihre Theilnahme an dem mir gethanen Unrecht in Briefen auszusprechen. Alle meinen, daß den Geschädigten der Schade ersetzt werden müsse, daß den Weg das Bürgerliche Gesetzbuch zeige, und fragen empört, ob es in Deutschland denn kein Recht mehr gebe. Ich kann den Herren nur antworten, daß meine schriftlichen Anfragen eben so rauh ins Jenseits befördert worden sind wie meine neunundzwanzig Kameraden von der Volksmarinedivision. Von einer Stelle zur anderen wurde ich verwiesen. Vom berliner Magistrat an den Reichsfiskus. Keiner erklärt sich für zuständig. Der Magistrat schreibt: ‚Ihr Antrag auf Schadensersatz wird abgelehnt, da nach Ihren Angaben die Voraussetzungen des Gesetzes vom elften März 1850 für die Haftung der Stadtgemeinde nicht vorliegen.‘ Warum liegen sie nicht vor? Weil ich angegeben habe, daß Regirungtruppen meine Wohnung ausgeplündert haben. Dafür sei der Reichsfiskus haftbar. Von da wurde mir der Bescheid: ‚Ihr an das Reichsamt des Innern gerichtetes Schreiben ist Zuständigkeit halber an den Herrn Reichswehrminister abgegeben worden. Etwaige weitere Eingaben in der Angelegenheit sind daher unmittelbar dorthin zu richten. Geheime Kanzlei des Reichsministeriums des Innern.‘ Nun

habe ich Dutzende von Antwortschreiben; aber die Zuständigkeit ‚liegt' nirgends. Eine amtliche Veröffentlichung brachte mir endlich einen Hoffnungstrahl; für die Hinterbliebenen, hieß es, solle gesorgt, auch Beihilfe geleistet werden. Mich aber wies man wieder mit Achselzucken ab. ‚Wir sind für die Hinterbliebenen, aber nicht für die zu Schaden Gekommenen zuständig.' Ich müsse nach dem Tumultgesetz entschädigt werden. Das wußte ich schon; konnte aber die Entschädigung nicht erlangen. Nun bleibt mir nur noch der Weg ans Gericht offen. Und meine Ahnung, nach der ‚Erledigung' des Falles Marloh werde sich oben Keiner um uns bekümmern, ist traurige Wahrheit geworden. Hermann Roeder, Berlin, Elisabethstr. 4."

3. „Nun hat sich ein Jahr über Europa hinweggewälzt, seit wir zum letzten Mal im röthlich-rothen Boudoir einer blonden Levantinerin zusammen saßen, die ihre kostbare Wohnung dem Schutz Deiner Deutschfreundlichkeit anvertraute, als der furor teutonicus Bukarests Mauern bedrohte, während sie mit ihrem wackeren Gemahl über Jassy, Kiew, Petrograd, durch ganz Finland über das vom Nordlicht überglänzte Haparanda westlichen Kulturstätten zueilte. In der hastigen Flucht vor den Boches hatte sie wohlweislich die Photographie des Herrn von Kiderlen-Waechter mit der Widmung ‚A mon flirt bleu' stehen lassen, damit die Barbaren bei dem Anblick ihres ehemaligen Gesandten gleich sähen, daß auch sie Deutschland einst nah stand. Als wir damals die Früchte unserer politischen Ernte unter Mackensens Herrlichkeit bei Kaminlicht und einigen Gläsern Schaumwein (Weinabtheilung der Militärverwaltung!) betasteten, mußten wir wohl oder übel eingestehen, daß wir die Felder schlecht bestellt hatten. War das Saatgut schlecht und alt, war der Boden unfruchtbar? Ich glaube, das Wetter hatte Schuld. Am Anfang stieg der Weizen prächtig, als wir uns nach den Wetterberichten der meteorologischen Station in Kreuznach oder manchmal der in der Wilhelmstraße richteten. Als dann die Filiale in Wien selbständig das rumänische Wetter beobachtete, merkte man bald, daß ihre Apparate feiner waren als die berliner. Wenn wir auch nur eine Ahnung gehabt hätten, wie die Karre wirklich läuft, und nicht, Alle, durch das eine schwarzumränderte Monocle des Alt- und Großjunkers Peterchen Carp geblickt hätten! Wir vergaßen, daß er dieses Einglas schon vor sechzig Jahren, als bonner Borusse, getragen hatte und daß die Zeit sogar die beste Linse trübt.

Als Du, lieber Vetter, vor Jahren zwischen Eis- und Tanz-

palais Schwarz und Weiß nicht mehr unterschiedest und ich, als Jüngerer, Dir ehrlich half, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tag zu machen, freuten wir uns, daß vor etlichen Jahrhunderten Bojaren mit langen Bärten und hohen Lammfellmützen unsere Namen trugen, die neben Blaublut und Neurasthenie für manche Nachkommen das einzige Erbtheil waren. In der Kriegszeit sahen wir hüben und drüben dann die selben Thierchen. Während sie in Berlin mit Kohlrüben und Caviar (Fischereiabtheilung der Militärverwaltung in Rumänien) durchhielten, spazirten sie in Bukurast auf dem Episkopalplatz, wenn Mackensen sich durch die Menge zu Fuß in sein Casino (eins von den zweiundsiebenzig) begab, und schlürften sehr zufrieden nachher ihren Apero, wenn sie der Marschall beim Grüßen wiedererkannt hatte. Während uns vom Hundsrück bis zu den Tulceahügeln der Dobrudscha mit Kasernenhofstimme täglich versichert wurde, niemals verhandele der preußische Hohenzollern mit dem treulosen Vertreter der katholischen Linie, während ein Schlaukopf in der Wilhelmstraße dem anderen das Wort ‚Schwarze-Meer-Politik' nachflüsterte, saß der ‚Verräther' Ferdinand in Jassy, umgeben, gestützt und gepäppelt von sämmtlichen Ententegesandtschaften, die es in einem Lande nur geben kann, gehetzt, aufgepumpt, elektrisirt durch die einzige Energiequelle, die es in der Moldau noch gab: die Königin Marie, die ihre Zuversicht weniger aus den fernen London, Paris und New York, woher damals nur Trost- und Muthsprüche gefunkt wurden, sondern aus dem viel näheren Wien nahm; denn daher war ein Sondergesandter mit balsamischen Thronzusicherungen durch die k. und k. Front über die Karpathen gekommen und hatte die verschiedenen Herzen aus den verschiedenen Böden gehoben, wohin sie inzwischen gefallen waren.

Während wir uns sagten, ein, zwei, drei, vier, fünf deutsche Generale (davon zwei Marschälle) halten, was sie versprochen, wird rüstig an der Abreise nach Bukarest zu den Friedensverhandlungen gearbeitet. Kaum hatten sie in Brest ihren Friedensdurst etwas gestillt, kamen sie schon nach Bukarest; und hielten nicht, was die Generale versprochen hatten. Daß sie sich nebenbei noch durch allerlei neckischen Zeitvertreib ergötzten, davon berichteten ja gewisse alldeutsche Blätter, darüber sollten ja Chauffeure und Diplomaten aussagen. Doch es kam anders. Erinnere Dich an den Vortrag des einstigen deutschen Marinebevollmächtigten in Washington, der bei einer Dampfbadtemperatur, die uns den Schweiß und jeden möglichen

Zweifel am U-Heil literweise aus den Poren trieb, uns durch Anführung härtester Thatsachen und Zahlen ‚bewies', daß dank der Tauchbootsperre die Vereinigten Staaten niemals ein ernstlich in Betracht kommendes Heer in Frankreich aufstellen könnten. Im Hochsommer 1918! Und dieser Vortrag war doch nicht für uns in Bochophilie Verblendete bestimmt; Herr Boy-Ed sprach für die in Bukarest anwesenden verbündeten Etapenhelden. Wir glauben ihm; obwohl schon die ersten Schatten der Novemberdämmerung sich über Deutschland zu legen begannen.

Mit der gewohnten Gründlichkeit und Taktlosigkeit war die Militärverwaltung in Rumänien eingerichtet, mancher Rath erfragt, doch nicht befolgt, manch harmloser Wallache, der es für chic hielt, die reimser Kathedrale zu bedauern, in verlauste Hotels gesteckt, in üble Donaustädtchen verbannt oder in die für ententefreundliche Rumänen improvisirte Besserunganstalt in Balkanschluchten zu bulgarischer Behandlung verschleppt worden. Daneben sollte Propaganda für deutsche Kultur gemacht werden. Und wurde gemacht. Dort wurden die Glocken aus den Kirchtürmen gehängt. Hier wurde das vom König Carol gestiftete Kupferdach einer alten biserica (basilica) ohne vorherige Verständigung abgebaut. Dafür wurden die Cafés-Chantants in Bukarest und den traurigsten Provinznestern mit deutschen und k. und k. ‚Künstlerinnen' (Propaganda-Huren nannte der Witz die Holden) reichlich versorgt. Wo man zuvor noch unter wahnsinniger Begeisterung die Marsilianerin, die ‚Marche Lorraine' und ‚Sambre et Meuse' gegröhlt hatte, wurde ‚Puppchen' und ‚Schnuckchen' gesängelt und der Rheinwacht und dem Siegerheilkranz mit Andacht gelauscht. Das Gegentheil konnte ja peinliche Folgen haben. Erinnerst Du Dich noch, edler Bojare und Genosse, des Erlasses, worin der Herr Gouverneur jedem Civilisten die Benutzung von Droschken streng untersagte? Während wir mit Eingaben und ärztlichen Attesten in die Kommandantur zogen, um einen Erlaubnißschein zu erlangen, und mancher alten Dame, ja, sogar unserem Gönner Titu Majoresku ein solcher versagt wurde, fuhren die bukarester Koköttchen lustig in den schönsten Birjen. Hatte doch jede ihr Offizierchen, das ihr deutschfreundliches Entgegenkommen mit Holz-, Reise-, Zucker-, Droschken- und anderen Ausweisen lohnte. Dann kam der Pfarrer Heckenroth, entsetzte sich über den Sündenpfuhl Bukarest und bekämpfte die venerischen Priesterinnen in Stadt und Land bei Soldat und Civil, bei Freund und Feind. Und das berliner Bild- und Filmamt

errichtete seine Zweigstelle in Bukarest und versorgte uns mit Flimmernahrung. Die verbündeten Feldbuchhandlungen thaten ihre Läden auf und warfen herrliche Bücher auf den Markt. Fünfzehntausend Exemplare von ‚England, der Vampyr des Kontinents' liegen jetzt noch versteckt in Bukarest und harren der Einstampfung. Einst sollten sie den Rumänen die Ueberzeugung in die Herzen hämmern, Germania sei an Allem schuldlos und sei die ehrliche Gattin, die den lockeren Burschen wieder auf den Pfad der Tugend leiten könne, von dem ihn seine Geliebte, la grue parisienne, leichtsinnig und moussirend, mit damals noch mächtigen Rubelnoten im corsage oder Strumpf auf das Gelände patriotischer Wahnvorstellungen von einem Großrumänien gelockt habe. Wo einst Cliquots Witwe gewirkt, solte mit Kriegsersatzbier, mit Selterwasser oder Bilelimonade nüchterne Trunkenheit erzeugt werden. Damit tiefe Steaua-Aktien wie in Treibhausluft stiegen, verkaufte die allmächtige Militärverwaltung den Wagon Rohöl für fünftausend Lei und die Kranken in den Spitälern froren, weil es dort nur Oelheizung gab und Kohlen so selten wie Zucker waren, den nur gegen gemünztes Gold der herrliche Wirthschaftstab abzugeben bereit war, damit der zuständige Bankier-Rittmeister den Vorzug genießen konnte, seiner Reichsbank eine Million nebst sechshunderttausend Goldmark abzuliefern und sich irgendeine Klasse des Rothen Adlers anzuhängen. Manche Herren Lieutenants, Hauptmänner, Majore, die unter dem Vorwand, daß sie einst in der Walachei ‚für die deutsche Kultur' (Brustton) thätig gewesen seien, ‚Land und Leute' kannten oder ‚Fachleute' für Oel oder Weizen waren, wie die Kletten in Bukarest und den Etapen hingen, waren die erfolgreichsten Förderer deutschfeindlicher Gesinnung in Rumänien; denn durch ihre Geschäfte und Geschäftchen mit Wagonladungen und Marmeladentöpfen, mit Reiseerlaubniß und Ausweisen für Fleisch, Obst, Wein, Gemüse, Mehl, Tabak, Zucker, Getreide haben sie das alte rumänische Sprichwort ‚Ehrlich wie ein Deutscher' entkräftet. Gegen dieses Gewimmel kamen die Wenigen nicht auf, die Deutschlands Sache und eine ehrliche deutsch-rumänische Politik als Gentlemen vertraten, sich aber, wie wir, beim Lesen der bukarester Friedensbedingungen von 1918 an die Stirn griffen. Manchem, den wir als Feind schätzen gelernt haben, mag es heute, ohne Sold und Stellung, schlecht gehen. Die uns Ruhe und Vertrauen raubten, lassen in geiler Freude die in Bukarest gesammelten Erfahrungen Früchte tragen und schimpfen im

alten Ton über das vaterlandlose Gesindel, das dem Heer den Dolch in den Rücken stieß, während sie heldenmüthig die nackte Brust dem Feinde boten, in Brüssel, Warschau, Bukarest. Es ist ein Trost, wenn auch ein bleicher, daß es in Deutschland eben solche Helden giebt wie bei uns. Bei uns begeifern sie den Verräther, der mit dem tausendjährigen Feind ‚paktirt‘ habe, während sie am Kreuz des Krieges fast verbluteten. In Deutschland hatte auch dieses Spektakel größeren Stil. Aber lange konnte es nicht währen. Mein Volk, Mein Heer, Meine Marine hatten ihr Letztes gegeben. Schließlich wurde auch von dem Einen, der sich dreißig Jahre hindurch immer mit großem Anfangsbuchstaben schrieb, Zahlung verlangt: und an diesem Tage wurde der Bankerot unaufhaltsam."

4. „Auch mit den Majoraten, die ja aufgelöst werden sollen, wird munter ‚geschoben‘. Wie an anderer Stelle die ‚Antibolschewistenliga‘ und die ‚Liga zum Schutz Deutscher Kultur‘, so wirkt hier in der Stille der ‚Verein zur Wahrung der Interessen des befestigten Grundbesitzes‘. In einer Zeit, wo so ziemlich Alles käuflich ist, wo Gutachter ihre in den Mantel der Objektivität gehüllten Gutachten zuerst den Interessenten zu eventuell gewünschten Aenderungen einreichen, hat es dieser mit den reichsten Mitteln arbeitende Verein wahrlich nicht schwer. Die Herren, die dem Verein ihre Zuwendungen machen, glauben im Ernst, auch im übervölkerten, von Erstickungtod bedrohten Deutschland könnten ‚Herrschaften‘ haltbar sein, auf denen ein Einziger über 10, 20, 40000 Hektar gebietet. Die so groß sind, daß eines Sterblichen Blick sie gar nicht übersehen kann und daß darunter die Intensität des Betriebes leiden muß. Selbst beim Wald führt intensivste Ausnutzung zu kleineren Wirthschafteinheiten. Die sächsischen Forsten sind in viel kleinere Reviere getheilt als die preußischen und die sächsische Forstwirthschaft galt Jahrzehnte lang als diejenige, die alljährlich die größten Holzmassen lieferte. ‚Auch das demokratische England erhielt die großen Besitzungen‘, sagen die deutschen Latifundienbesitzer. Ganz richtig. Nur beherrschte England schon damals die halbe Welt. Ist es denn gar so schwer, an Kinder, Verwandte, Agnaten zu vertheilen oder Abfindungen zu zahlen? Kann nicht viel Schlimmeres noch kommen? Und muß der Staat, der sich zum Vollstrecker des Interessentenwillens macht, nicht ausgelacht werden, wenn er in der selben Zeit die Ausführung der Verfasssungbestimmung ‚im Interesse des Waldes‘ hindert und in erregten Befehlen die Ausschlachtung der Wälder

mit Berufung auf Kohlennoth und Entente-Forderungen anordnet? Auch vom forstlichen Standpunkt aus sind Majorate entbehrlich, sobald die gesammte deutsche Forstwirthschaft unter sachverständige ‚Planwirthschaft' gestellt wird, Ausschlachtungen eben so verhindert werden wie das jetzt geduldete Verfaulen der Stoffe, zu deren Aufbau die Natur Jahrhunderte brauchte. Viele Wege führen nach Rom. Nur der Weg der hohen Reichsregirung, eine Verfassung zu geben und dann auf Bayern, das schon vor der Verfassung die Majoratauflösung bewirkt hat, zu drücken, um den Schritt wenigstens für eine Generation rückgängig zu machen, führt nicht nach Rom, sondern in den Dreck. Wie Gauner sich vor einem Streifzug bereden, auf welche Weise ‚das Ding zu drehen' sei, so scheint heute an mancher Stelle zunächst berathen zu werden, wie man ‚die Sache schieben' könne. Und dann sagen die Herren kühn: ‚Wir treiben Realpolitik.' Im Angesicht solcher Regiekünste hat es die Reaktion nicht schwer. Schon kann sie unangefochten militaristische Tendenzstücke durch Kriegervereine in den Dörfern aufführen lassen und Kinofeldzüge vorbereiten. Schon schießen die ‚nur dem Ministerium des Innern unterstehenden' Bürgerwehren wie die Pilze aus der Erde. Die militärischen Kreiskommissare sind als Regirungräthe auferstanden. Generalkommandos und Werbestellen führen in der Stille wahrscheinlich Listen der ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften. Braucht man mehr, um ein neues Heer rasch zu sammeln, wenns so weit ist? Ja: die schnell zu Fabrikation von Waffen und Munition ‚umzustellenden' Maschinen und Betriebe. Sehet genau nach, ob nicht auch dafür schon vorgesorgt ist. Noch ists ja nicht so weit. Wollen wir warten, bis es zu spät ist?"

5. In der moralischen Nacht unserer Zeit sind mir Ihre muthigen, standhaften Versuche, unseren Augiasstall aufzuräumen, eine der wenigen Lichtpunkte. Leider deutet noch immer nichts darauf, daß wir Willen und Kraft finden, uns dem Sumpf zu entwinden. Woher soll uns Glaube an sieghafte Macht von Wahrheit und Recht auch kommen, da wir ihn seit Jahrzehnten ohne Widerstand ausroden ließen und es bei uns niemals Oeffentliche Meinung war? Körperliches und geistiges Strammstehen auf Kommando war uns stets höchste Pflicht. So pflanzte das wilhelminische Zeitalter seelische Korruption vom Kindes- bis zum Greisenalter in alle Volksschichten; und fast nirgends stieß es auf Gegenkräfte. Wenige, die abseits standen, wurden als Ideologen gehöhnt. In keinem Lande, zu keiner Zeit, außer

vielleicht in Roms Verfallsjahren, ließ sich ein ganzes Volk so gehorsam die Diktatur des sittlich blinden Größenwahnes gefallen. Beim Zusammenbruch des bourbonischen Frankreichs war nur Hof, Adel, Geistlichkeit verrottet. Intelligenz, Bürgerthum, Volk war gesund. Trotz Hunger und Elend kämpften diese Kräfte, von höchstem Idealismus gepeitscht, gegen die vereinte europäische Reaktion, die ihnen die Freiheiten der Revolution rauben wollte. Auch unter dem dritten Napoleon war die verseuchte Schicht relativ klein, die Provinz und das Arbeitervolk von Paris gesund. Das bewies die Commune und die schnelle Erholung nach dem deutschen ‚Siegfrieden'. England wehrte sich auch zu Zeiten höchsten materiellen Aufschwungs mannhaft gegen Entsittlichung, dank den Puritanern, die einen Cromwell hervorbrachten, den Quäkern, der Fabian Society und anderen Verbänden. Denker und Dichter waren in den Westreichen seit Jahrzehnten Führer der Opposition. Höchste Kulturtradition war dort mit Wirthschaftblüthe und politischer Weltgeltung eng verbunden; so bildete sich in der Volksseele das Gleichgewicht zwischen Materialismus und Idealismus. In unserem politisch-wirthschaftlichen Parvenustaat, der nach materiell armsäliger Vergangenheit in wenigen Jahrzehnten zu ungeheurem Wohlstand durchdrang, blickten Dichter und Denker andächtig zu den Machthabern empor; wurde Idealismus als ‚überwundener Standpunkt' belächelt. Das Trübsäligste ist, daß gerade auch die Sozialdemokratie diesem groben Materialismus als Partei huldigte. Sie hat das hehre Ideal des Sozialismus besudelt. Nicht erst seit dem neunten November. Seit Jahrzehnten. Die ganze Parteierziehung und Disziplin war auf grobe Instinkte gegründet. Männer des Geistes, Denker und Dichter wurden als Störenfriede, Ideologen betrachtet, weil sie geistige Waffen für die soziale Revolution schmieden wollten, in der Erkenntniß, daß die gewaltige Mission des Sozialismus nicht in Brot- und Lohnfragen sich erschöpfte. Die Idee des Sozialismus wurde bei uns erschlagen. Das ist unsere größte Tragik. Die Folgen erleben wir jetzt schaudernd an Führern und Massen. Woher die rettenden Kräfte nehmen? Noch leben Reinliche, aber sie sind meist entmuthigt und ohne Glauben. Da reicht uns Amerika noch einmal die Bruderhand. Eine Quäkermission nimmt ihren Sitz in Berlin, um den Aermsten unserer Armen zu helfen. Mehrere Millionen Dollars wurden von ihnen gesammelt. Seit Monaten schon kamen kleinere Sendungen von Kleidung und Lebensmitteln. Wie kommen diese Quäker, diese Fremden, von

denen wir so gut wie nichts wissen, dazu, sich in ihrem Lande verspotten, als ‚Pro-Germans‘ vehmen zu lassen, um uns zu helfen, die wir Amerika mit Spott und Schimpf für seine Friedensvermittelung überschütteten? Sie wollen die Welt entgiften von Haß und Unrecht, kennen keine Feinde, wollen das Palladium der Menschlichkeit verbreiten. Ihre materielle Hilfe ist das Geringste; der Geist, den sie mitbringen, der sie seit Jahrhunderten geleitet, der ihre Bewegung in höchster Reinheit erhalten hat, ihr unzerstörbarer Glaube an die Macht der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe: Dies muß uns mehr noch sein als Geld und Gut. Wie stark ihre ethisch-religiöse Kraft ist, beweist ihr Verhalten während des Krieges. Sie sind die einzige große Organisation, die während des Weltkrieges allem Haß widerstanden und ein großes Helferwerk für alle Kriegsopfer unter namenlosen Kämpfen ermöglicht hat. In Frankreich in den zerstörten Gebieten, in England an den dortigen Deutschen, in Serbien, in russischen Gefangenenlagern, in Armenien; überall, wo die Noth am Höchsten war. Könnten alle Reinlichen bei uns sich im Geiste der Quäker zusammenschließen, ihrem Beispiel folgen: dem armen Deutschland könnte morgen noch Rettung werden. Aber es müßte schnell geschehen. Lilli Jannasch.“

6. „Während eines Mahles des Council of Foreign Relations hielt Herr Otto H. Kahn (Mitinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co.) die folgende Rede. ‚Ich spreche als Amerikaner, nur als Amerikaner. Ich gehöre nicht zu Denen, die, um ihre frühere Haltung mit dem Schleier des Vergessens zu bedecken, seit Amerikas Eintritt in den Krieg laut mit ihrem Haß und ihrer unversöhnlichen Feindschaft gegen einen Feind prahlen, der nun geschlagen ist. Ich fürchte heute die Brandmarkung als Deutschenfreund eben so wenig, wie ich die als eines Renegaten gefürchtet habe. Vor uns sehen wir ein ungefähr sechzig Millionen Menschen umfassendes Volk, das Glied einer der stärksten Erdrassen, klug und kräftig, von ungemeinem Fleiß und Ordnungsinn, ein Volk, das zum Gemeinbesitz der Menschheit, geistigem und materiellem, einst Beträchtliches beigetragen hat. Und wir sehen im Osten dieses Volkes den rothen Strom des Bolschewismus, der alle Nationen in den Abgrund zu schwemmen droht. Sollen wir diese sechzig Millionen nutzbar machen zum Neubau, zur Neuordnung einer armsäligen, durch unzulängliche Produktion und durch Mangel an Beförderungmitteln im Innersten zerrütteten Welt, soll ihnen Hoffnung, Aussicht, Möglichkeit gesichert werden, daß sie

wieder arbeiten, ihr Ansehen und die Civilisation, die Ordnung und vernünftige Regirung wiederherstellen können, oder will man sie aller Hoffnung berauben, in völlige Verzweiflung treiben und dadurch ihr Ohr dem Rath Derer öffnen, die rufen, nur aus Chaos könne ihnen Rettung werden? Die Antwort auf diese Fragen hängt an dem Handeln Amerikas und der Mächte, die ihm im Krieg verbündet waren. Keine Stunde ist zu verlieren. Mit finsteren Vorzeichen begann dem deutschen Volk ein Winter, der die Entscheidung zwischen Gut und Bös bringen kann. Mit der in Jahrhunderten regsamen Weltgeschäftes erworbenen Weisheit, die Nutzen und Humanität vereinen lehrt, hat England zuerst wieder Beziehungen zu Deutschland anzuknüpfen begonnen. Sir Auckland Geddes, der dem Britenkabinet angehört, sagte schon im Oktober: Das deutsche Volk ist aus der Ordnung gerissen, entmuthigt, hoffnunglos. In unserer britischen Heimat zittern Viele noch vor dem Schatten des Deutschlands, das war, und können sich nicht in den Glauben an das Deutschland entschließen, das ist. Doch es ist wirklich niedergebrochen; und ich wünsche aufrichtig, daß sein Handel bald mehr Lebenskraft, Wagemuth, Entwickelungfähigkeit zeige, als er bis heute gezeigt hat; wünsche es in unserem Interesse: denn Deutschland ist einer unserer Hauptmärkte und kann von uns nichts kaufen, ehe es selbst das dazu nöthige Geld und Gut wieder schafft. Auch ein französischer Minister soll seinen Landsleuten empfohlen haben, aus Deutschland lieber als aus anderen Ländern zu kaufen; nicht nur, weil die Entwerthung des deutschen Geldes Vortheil bietet, sondern auch, weil Deutschland die von ihm geforderten und noch zu fordernden Entschädigungsummen ganz sicher nicht zu zahlen vermag, wenn ihm nicht ermöglicht wird, unter erträglichen Lebensbedingungen Gewerbe und Handel wiederaufzubauen. Amerika darf nicht zurückbleiben. Der Meinung, wir könnten, ehe der Senat den Friedensvertrag ratifizirt habe, nichts thun, kann ich nicht zustimmen. Wir dürfen und wir müssen handeln. Wir müssen den Deutschen die Nährmittel und Rohstoffe liefern, die ihnen unentbehrlich sind und deren Bezug für sie in allem Ernst eine Lebensfrage ist. Das fordert unser eigenes Interesse eben so dringlich wie das Gefühl unserer Pflicht gegen die Menschheit. Das fordern im Verein Nächstenliebe und Humanität, die ein wesentlicher Theil des Amerikanerthumes sind. Die Rache ist mein, spricht der Herr.' Nach dieser Rede wurde der von Herrn Kahn beantragte Beschluß einstimmig

angenommen: ‚Menschlichkeit und Eigeninteresse fordern, daß Amerika die Europäerländer, auch Deutschland und die anderen Centralreiche, mit Nährmitteln und Rohstoffen versorge. Die Versammlung meint auch, daß unsere Regirung da, wo es nöthig wird, diesem Werk ihre moralische Hilfe gewähren, die Darleihung von Kapital und die Einräumung von Kredit begünstigen und dadurch zur Wiederherstellung normaler Handelszustände mitwirken soll, deren Rückkehr und Sicherung allein die Welt vor der Fluth der Gefahren schützen kann, mit denen der Wirthschaftverfall von heute sie bedroht.‘ Amerikas gesunder Menschenverstand will nicht dulden, daß die dem deutschen Volk zu gewährende Hilfe noch länger verzögert werde.“

## . . . et non temnere divos

Dem Brief über bukarester Stimmungen ist nachzutragen, daß sich der Staat der Dako-Walachen jetzt Großrumänien nennt. Ukrainer aus der Bukowina, Slowaken und Ruthenen aus den der Magyarenherrschaft entrissenen Komitaten, bessarabische Juden haben Abgeordnete in die Hauptstadt geschickt, unter Berufung auf das ihren Stämmen gewährte Selbstbestimmungrecht die Aufnahme in den rumänischen Reichsverband erbeten und der Ministerpräsident (ich glaube, er heißt Wojwod) hat sie im Parlament feierlich begrüßt. Bismarck hatte dem sigmaringischen Hohenzollern gerathen, im Fall europäischen Krieges still zu sitzen, bis erkennbar werde, wohin sich das Schlachtenglück wende, und sich dann dem Sieger zu gesellen. Dem Neffen Karls hat die Befolgung des Rathes einstweilen reichlich gezinst. Das fruchtbare, mit Erdschätzen gesegnete Großrumänien mit fünfzehn Millionen Einwohnern, das nur auf den Schulkarten lebte, ist Wirklichkeit geworden und kann, unter vorsichtiger Leitung, nach redlich kluger Verständigung mit den Ugro-Finen Ungarns und Bulgariens, die Gurtschnalle des Donaubundes werden, der kommt, weil er kommen muß, weil die vorgreifende Balkanisirung Osteuropas, vor der ich zuerst nach der austro-deutschen Polenproklamation warnte, sich niemals in das Bedürfniß einer nach Kraftballung, breiten Concerns und Pools strebenden Zeit einfügt. Doch nicht in Worten nur darf auch fortan Rumänien (das

beim Eintritt in den Krieg nicht, wie immer wieder behauptet wird, einen beschworenen Vertrag brach) sich als den treusten Vasallen von Recht und Gerechtigkeit zeigen; bewährende Handlung wird, nach mancherlei Sünden, von ihm verlangt. Daß sein schwacher Zollern länger als in Nord der starke regirt, sei ihm Lehre; und noch auf des Triumphes Hochkamm höre es die Stimme des Warners, den die Römer einziehenden Siegern, die Franzosen dem Ueberflieger Gambettas, dem grand patriote Georges Clemenceau, zurufen hießen: „Bedenke, daß auch Du in die Grenzen der Menschheit geschränkt bist!" Aus Bulgarien, das sich, als ein im Wirthschaftkern gesunder Bauerstaat, von den Nachwehen des ferdinandischen Großmachtwahnes schnell erholen und sich, endlich, in Europäersitte civilisiren kann, wird uns nichts, aus der Türkei fast nichts berichtet. Als der kleine Boudoirbonaparte Enver 1914 mit froh funkelndem Blick zu einem belgischen Diplomaten gesagt hatte, Brüssel sei von den Deutschen besetzt worden, fiel aus dem Wipfel des Hochstämmigen die spitze Antwort: „Konstantinopel haben sie ja auch schon." Lang ists her. Irgendwo verschmutzt der einst als Hoffnungwimpel umjauchzte „Goeben" (wenn er noch lebt) unter der Larve des Sultans Selim; trotz dem wieder den Jungtürken günstigen Ausgang der neusten Wahlkomoedie gilt in dem darbenden Land der Deutsche als Verderber und Erzfeind. In Mesopotamien, Kilikien, Syrien muß das frankobritische Besatzungheer sich seiner Haut wehren. Die Italer sitzen am Golf von Adalia, im alten Pamphylien; die Griechen auf allen seit Byrons Kampftagen hitzig begehrten Inseln, in Smyrna und der neuen Pontus-Republik, die Trapezunt einringt; die Häuflein selbständig überlebender Armenier in Stadt und Gubernatorium Eriwan. Bleibt der Sultan am Goldenen Horn oder wird er nach Brussa, in sein asiatisches Reich, das räumlich noch groß wäre, zurückgeworfen? Zaudernd, uneinig stehen England und Frankreich vor dieser Schlüsselfrage. Vor Monaten hat Herr Lloyd George gesagt: „Dieser schlechte Dardanellenpförtner paßt uns nicht mehr." Später Herr Winston Churchill, der sich, trotz vielen hallenden Fehlschlägen, mit Magierkunst oder mehr zeitgemäßer Geheim-

wissenschaft dem Premier wieder aufgezwungen hat: „Die Türkei war vor unserem Heer totmatt ins Knie gesunken, hatte uns um Führung und Hilfe angefleht; allzu lange aber haben die Großmächte berathen: und inzwischen ist die Türkenarmee unserer Aufsicht entglitten. Auf Kleinasiens Hochebene hat Rebellengeist eine neue Kriegsmacht geschaffen, die nordwärts den Bolschewiken, südwärts den zu Aufruhr geschaarten Arabern die Hand entgegenstreckt. Gelingt der Zusammenschluß, das Bündniß des revolutionären Islams mit dem Bolschewismus, dann droht keinem anderen Land so ernste Gefahr wie Britanien, dem größten aller Mohammedanerreiche." Um dieses Trutzbundes Knüpfung mühen sich, auf weit von einander entfernten Posten, mit dem Aufwand kleiner Theile des im Krieg erbeuteten Goldschatzes, die Enver und Talaat (der in Berlin wohl den brester Verkehr mit Herrn Radek wieder aufgenommen haben wird); und wenn jetzt auch gemeldet wurde, daß die Militärmacht Mustapha Kemals zerbröckle, so bleiben doch die Banden, die plündernd Kleinasien durchschweifen, gefährlich. Schon stellen selbst nüchterne Leninisten, die sich vor überschwingender Hoffnung hüten, das Werden eines islamischen Bolschewismus als Nenner in ihre Gewinnrechnung. Dürfen die Westmächte thatlos warten? Den Briten, die heute mehr als je fürchten, die Absetzung des Khalifen (die kaum vermeidlich wäre, wenn der Türkensultan in Brussa residirt) werde die indischen Mohammedaner in Aufruhr reißen, antworten Frankreichs Orientpolitiker, diese Furcht sei grundlos, denn der Islam habe stets nur knirschend den türkischen Khalifat, den Selim dem letzten Abassiden erpreßte, geduldet und werde aufathmen, wenn über ihm wieder ein echter Erbe Mohammeds als Glaubenshaupt wache. Diese Politiker wollen Konstantinopel, mit der Linie Enos-Midia als Grenze und dem asiatischen Dardanellenufer, als Freie Stadt sehen und die Türken in Kleinasien, zwischen Italer und Griechen, einkeilen. Andere heben den Warnfinger und sagen, als Freistaat werde Konstantinopel entweder, mit international splitternder Verwaltung, nicht viel länger selbständig leben als im Drang lauten Machtbegehrens einst das Ostrom der Lateinerkaiser

oder in die Sphäre britischer Herrschaft gleiten und dann eine Festung gegen das Slawenthum, aber auch eine Gefahr für Frankreichs Orientpläne sein. Eine schöpferische, zu Neuem muthige Politik, die Generalen vom Schlag Dyers barsch den Weg wiese, Auspeitschung und Massenmetzelei verpönte und über die noch zu ängstliche Reformakte von 1919 weit hinausginge, könnte in Indien der Frage des Khalifates eine zulängliche Antwort finden und dennoch Europas Südostrand aus dem Schoß der Verwesung heben, in den ihn das Türkenverhängniß warf. Noch aber ist, mindestens seit der Palaeologenzeit, das Schicksal Konstantinopels an Rußlands geknüpft; und bliebe ihm verbunden, selbst wenn die Westmächte den Nothausgang in den Entschluß wählten, die Stadt des großen Konstantin dem Sohn des kleinen, Tinos, zu geben, das neue Byzantion dem wieder in Großmacht erwachsenen Griechenreich, das Wirthschaftzwang und Verträge den Schutzmächten in der Weltordnung nützliche Willfährigkeit verpflichten. Turkistan und Kurdistan, Nordpersien und Afghanistan sind vom Einfluß der Bolschewikenlehre unterspült. Der Emir von Buchara läßt dem Vertreter der russischen Sowjets ein Festmahl bereiten, in dessen Verlauf die Konsuln der Perser und der Afghanen die Interessengemeinschaft mit der Kommunistenrepublik des Nordens laut betonen; das von den Briten besetzte Baku kann, sammt seinem unerschöpflichen Petroleumquell, morgen von dem Rothen Heer, das kein Koltschak, kein Denikin mehr bedrängt, umzingelt sein; und daß Japan, allein, Sibirien vor der „Bolschewikenseuche“ schirmt, also ungeheure Mineralgebiete, fruchtbare Bezirke, Weidestrecken und die der Europäerzukunft unentbehrliche Transsibirische Bahn beherrscht, ist dem Britenreich nicht viel behaglicher als den Vereinigten Staaten, denen die bis an die Küsten von Ochotskijs und Berings Meeren vorgesprungene Japanermacht das längst bittere Problem des Stillen Ozeans in Lebensgefahr wandeln müßte. Grund genug sogar für ein vom indocentrischen Denken Curzons gelotstes England zu bedächtig langsamer Fahrt durch die Klippen der Orientfragen, gar durch die Bosporusrinne.

Grund genug zu Beschleunigung des agreement mit den

Sowjetgläubigen. Ohne Rußland kein Friede: oft ists hier gesagt worden; oft, daß Deutschland überholt werde, wenn es sich nicht in kräftigen Entschluß spute. Das ist nun Ereigniß. England verhandelt (nicht nur in Kopenhagen), Amerikaner haben große Geschäfte abgeschlossen und Frankreichs Industrie und Kaufmannschaft langt nach der Gelegenheit, aus Rußland Profit zu ernten und zugleich den Milliardengläubiger, endlich, wieder zinsfähig zu machen. Agrarmaschinen, Chemikalien, Arzeneimittel, Motore und anderes Industriegeräth: Hauptbedarf der Russen. Mit Gold und Kupfer, Korn und Holz, Häuten, Hanf, Leinwand, Manganerz, Metallen jeglicher Art, Naphtha (dicht an der schiffbaren Mittelwolga sind Riesenlager entdeckt worden) kann es alles Gelieferte nach kurzer Kreditfrist bezahlen. Als Herr Clemenceau den Wunsch aussprach, das Gebiet der Sowjets in Stacheldraht zu zäunen, schien er zum ersten Male senil. Sein Nachfolger Millerand, der als Anwalt die Sache großer Firmen führte (und erst nach Agadir, dem berliner Rückfall in protzige Herausforderung, mit Marschweisen den Patriotismus wachblies) muß und wird an Wirthschaftrente mehr als an Rachenachtrag denken. Rußland ist der Blockade ledig und kann ihr nicht, wie bis gestern geschah, alle Schuld zuschieben, die von graurother Theorie und von unzulänglichen Verwaltern gehäuft worden ist. Den Nutzen solchen Vorwandeinsturzes hat, früher als Europas Minister, der amerikanische Nährstoffdiktator Hoover erkannt. (Dieser selbstlos Weise ist Quäker oder im Empfinden doch den Quakers, in Gottesfurcht Bebenden, nah. Warum wird Unwissende nicht gelehrt, was diese „Christliche Gesellschaft der Freunde" seit den Tagen der Fox und Penn an Wohlthat geleistet hat? Die ihr Zugehörigen tragen nicht mehr den breitkrämpigen Hut und das weiche Hemd ohne Kragen, scheuen auch nicht überall noch, wie Teufelskram, weltliche Musik, Theater, Romane, fröhliches Spiel; Krieg aber, Wehrdienst schon, Jagd, Eid, Wassertaufe, Priesterschaft als Sonderstand verwerfen sie, denen der oder die vom inbrünstigen Drang der Stunde dazu Berufene Gebet und Predigt spricht. Duchoborzen, Skopzen und deren Synthetiker Tolstoi haben den

im Weltwest ältesten Christlich-Sozialen viel entlehnt, die durch drei dunkle Jahrhunderte die Hoffnung auf das Licht des Heiligen Geistes, durch die von Gespenstern umwitterten Klüfte der Nationalismen den Glauben an Menschheit, an die Internationale der Seele trugen und nie vor den Mühen eines Helferwerkes zagten. Daß ihre in Berlin angelangten Sendlinge nebst Herrn Hoover von bösen Narren gemeiner Selbstsucht verdächtigt wurden, ist nur durch gedoppelte Innigkeit des deutschen Dankes für brüderliches Wohlthun zu sühnen.) Näher als irgendein Westvolk ist der Russenwelt Deutschland. Dessen technisches Werkzeug ist zu großem Theil noch unzerstört, doch weder in der verarmten Heimath noch auf den Märkten flüssigen Kapitals voll verwerthbar. Nur Deutschland hat den Apparat und, nach dem Rückstrom seiner einst ausgewanderten Kinder, die Organisatoren, Techniker, baumeisterlichen Menschen, die Rußlands Nothbedarf schnell decken und, wenn Wirthschaftgebälk und Technik im Ostreich wieder gefestet ist, als Entgelt ihrer Arbeit Nähr- und Rohstoffe heimbringen können. Nicht Waarenaustausch nach kapitalistischem Händlerbrauch ist das Ziel, sondern Gemeinschaft zu Neubau auf einem Trümmerstätte und Schuttplatz gewordenen Erdstück: und solche Gemeinschaft ist, wie vor hundert Jahren Handelsverkehr bürgerlicher mit feudalen Staaten, einer auf Besitzrecht gestellten Republik mit einer vom Grundsatz des Kommunismus geleiteten durchaus möglich. Ob dieser Grundsatz starr bleibt oder sich in den Winkel des Bedürfnisses neigt, dem genügt werden kann? Wie Marx, der lächelnd gesagt hat, er sei nicht Marxist, klebt wohl auch Lenin nicht an der auf seinen Namen getauften Lehre. Er hat geschrieben, fern sei ihm der Wahn, ein unwandelbar vollkommenes System bereitet, ein allen Ländern und Nationen passendes Gewand zugeschnitten zu haben; und ohne Wesenszüge staatsmännischer Kunst hätte er das im tiefsten Nothstand ringsum blockirte Reich, das aus verwahrloster Erde Armeen stampfen mußte, nicht durch zwei Thränenjahre in Verhandlungfähigkeit zu retten vermocht. Wer die Kommunistengemeinde eingittert, hält ihr Verführer vom Leib; wer ihres Willens Rinde weichen möchte, führt sie durch den Nahblick auf erwerbliche Güter in Versuchung.

Kein anderes Mittel kann den Keimgedanken des Bolschewis-
mus in Nutzfrucht züchten als dieses: ohne scheues Bangen
vor der politischen Struktur seiner Gesellschaft (nicht völlig
mehr Gleicher) Aerzte und Arzenei, das Werkzeug und die
Meister ländlicher, städtischer Technik zu gewähren. Unsere
Minister recken sich nicht bis in diese Erkenntniß. Tragen, just
die auf der Treppe des Marxismus im Reich und in Preußen
emporgelangten, die albernste Gräuelmär über Rußland vor
ihre Kundschaft. Minister, schrie der schlau derbe Bayer
Heim neulich, wird bei uns nur noch, wer gar nichts kann.

Darf die Regirung Untauglicher noch länger währen?
Würde der Kniff geduldet, die vom Leuchtglanz der Parvus-
Genossenschaft bestrahlten „Fälle" vor einem Klüngeltribunal,
in einem rothen Pickwick-Klub abzuthun: schon der erste
Tag des Strafprozesses, zu dem der Reichsfinanzminister ge-
zwungen wurde, hat erwiesen, daß unter dem Nothbau ge-
nußgieriger Knirpse die Grundmauer wankt. Herrn Helffe-
rich, den eigene und fremde Ueberschätzung seines Viel-
wissens, seines scharfen, doch nicht zu Zeugerthat fähigen
Verstandes in argen Fehl, zuletzt auch in Mitschuld mißleitet
hat, muß nach der Tapferkeit seines Kampfesführung viel
verziehen werden. Einen reichen, hoch betitelten Herrn, der,
statt sich am Spektakel unseres Budiker-Terrors zu ergötzen,
die Würdenpolster wegwirft und, ohne Deckung durch Amts-
macht, für Recht und Reinlichkeit zu fechten wagt, sah ge-
rade Deutschland allzu selten. Käme der Antrieb zur Hand-
lung aus gekränkter Eitelkeit, die in Haß ausgährt: noch
in diesem Haß müßte der Unbefangene die Gemüthsgluth
sittlichen Zornes fühlen, die dem sonst Hitzig-Kalten, Sauer-
Süßen, pedantisch Luftschlösser Mauernden nicht zuzutrauen
war. Trotz dem warnenden Vorgang der letzten Wochen, de-
ren Fehlerenthüllung (milderes Wort fände der Mildeste nicht)
keine Kaiserliche Regirung überlebt hätte, glaube ich nicht,
daß nach diesem Prozeß, schon nach der flauen Parade wuch-
tiger Keulenschläge und nach der Zeugenaussage über die
Briey-Propaganda Herr Erzberger Minister bleiben kann.
Und wenn die Haut des Sekretarius Wurm gefährdet ist,
krallt seine Hand sich in die Gurgel des Präsidenten. Das

Aergerniß war vermeidlich (seit den weimarer Tagen pfiff der Spatz das garstige Lied von Schleckerei, Völlerei, Fahrlässigkeit im Verkehr mit Simonisten); wird aber zu Segen, wenn es das für blinden Glauben an die Willensreine und Wahrhaftigkeit der alten Regirer grausam gestrafte deutsche Volk von neuen befreit, die es, wenn alle so flecklos wären, wie manche gewiß sind, nicht ertragen dürfte, weil ihre Kraft nicht an ihren Pflichtenrang reicht. Sind wir im weiten Zeitraum eines Jahres irgendwo auch nur um Fußes Breite vorwärts gekommen? Die Felder der Seele und der Gewerbe dorren. Nicht die dürftigste Besserung des Eisenbahnwesens, das aller Wirthschaft Vorbeding ist, wurde erlangt; und wäre doch erlangbar, wenn die Flickwerkstätten Unternehmern verpachtet würden, die redlichen Gewinn suchen, nicht auf totem Gleis ganze Wagonsgeschwader einrosten, ausplündern lassen und die Arbeiter, statt sie in verbitternden Faulpelzruf zu schwatzen, freundlich zu der seit dem Ersatz des Messings durch Eisen gemehrten Mühsal ermuthigen. Was hat der Aufwand für „Preisabbau", die langwierige Verkehrssperre, der Höchstpreis für Menschennährstoff, die grimme Bedrohung von Schleichhandel, Wucher, Spiel, das Maulgeschäum und Gezeter über unabwehrbare Forderung der pariser Gewaltigen dem Reich genützt? Der Amerikaner hebt, trotzdem er zum ersten Mal Quäker und Bankherren in Mitleidseintracht sieht, die Achseln; er will weder für die Dauer westlicher Imperien Schwertbürgschaft auf sich nehmen noch die Dollars des Volkes zu Aufpäppelung eines Wechselbalges hingeben. Die Reichsbanknotenpresse läuft hurtig; aus Wien sogar kommen in Centnerballen neue deutsche Kassenscheine. Valuta? Nebelstreif über Sumpf. In Berlin fünfzig Tote, hundert Verwundete; Loblieder auf die grünen Soldaten, deren Waffe sie hinstrecken mußte. Ueberall Verhaftungen; unbegründete, unbefristete Zeitungverbote. Das konnte, in noblerer Haltung, auch das „fluchwürdige System" uns bescheren. Doch über Schieberien ist Deutschland. An dessen missionarische Kraft und Zukunft glaubt selbst die ihm feindliche Welt; und späht durch Dünste nach dem Winkzeichen seines in Schmerzesfluth geläuterten Geistes.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

**Das neue Europa.** Monatsschrift. Zürich. Jahresabonnement 10 Franken.

Die bekannte, von Dr. Paul Cohn herausgegebene Zürcher Monatsrevue steht im 5. Jahrgang ihres Erscheinens. Nach den bisherigen Erfahrungen kann man erwarten, daß die Zeitschrift im bisherigen Sinne fortfahren wird, ihre Spalten völkerversöhnlichen Bestrebungen zu widmen und einem wahrhaft geistigen Internationalismus zu dienen. Unter den Mitarbeitern finden sich Namen von besonders gutem Klang: Jean Debrit, Chefredakteur der Genfer „Feuille", der bekannte Pacifist Baron v. Wrangel, Dr. Kaufmann, Präsident des deutschen Reichsversicherungsamtes, Graf v. Pückler, Dr. Hülße. Die Zeitschrift „Das neue Europa" hat in weiten Kreisen volle Anerkennung gefunden, auch über unseren alten Kontinent hinaus, was durch einen Brief des Präsidenten Wilson an den Herausgeber deutlich illustriert erscheint.

Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.